

Leo Hiemer

Unsere Anstalt - das Gymnasium Lindenberg 1969-1973

Neu in Lindenberg

Als ich das erste Mal das Lindenberger Gymnasium betrat, war ich 15. Meine Eltern kamen aus Maierhöfen, hatten die Landwirtschaft aufgegeben und waren in die Kleinstadt gezogen. Mein Vater wurde Hausmeister auf der Post, meine Mutter arbeitete halbtags in der Hutfabrik. Ich kam in die 10. Klasse. Nach der Volksschule Maierhöfen - Bayern - hatte ich das Gymnasium Isny - Baden-Württemberg - besucht. Um richtig eingruppiert werden zu können, wurde ich gefragt, ob ich lieber das mathematisch-naturwissenschaftliche oder das neusprachliche Gymnasium besuchen wolle. Ich wollte in erster Linie das Gymnasium Lindenberg besuchen, entschied mich dann aber für das neusprachliche Gymnasium. Mathematik und Naturwissenschaften waren nie mein Ding. Daraufhin wurde ich - logischerweise! - gefragt, wie es um meine Lateinkenntnisse stünde. Latein - neusprachliches Gymnasium? Der Zusammenhang wollte mir nicht recht einleuchten. In Isny hatte ich Englisch und Französisch gelernt. Dann sei ja alles klar! Das neusprachliche Gymnasium hätte ich nur besuchen können, wenn ich in der fünften oder spätestens in der siebten Klasse mit Latein angefangen hätte, so aber war mein Schicksal besiegelt: Mathe-Abitur...!

1969! Das war noch eine ganz andere Zeit!

Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen! Es war eine Zeit der Unruhe, des Aufbegehrens der Jugend gegen das Establishment, gegen die Verlogenheit der bürgerlichen Gesellschaft, gegen den US-Imperialismus, gegen die Reaktionäre, Revanchisten und alten Nazis, die überall noch herumgeisterten. Am Gymnasium Isny war es schon unruhig. Und auch ich war unruhig. Als ich 1969 ans Gymnasium Lindenberg kam, zog hier das politische Unwetter gerade mal auf. Es gab ein Flugblatt zum Jubiläum der Oberrealschule Lindenberg. Unter der Überschrift: Ist das ein Grund zum Feiern? wurde dort Kritik geübt an der Bildungsinstitution und an den von ihr vermittelten Inhalten, v.a. aber an den Lehrern. Prof. Sommer beispielsweise wurde mit der Äußerung „Alle Polen stehlen“ zitiert. Von einem Lehrer, den alle nur „Dezi“ nannten, wurde behauptet, er lauere Schülern am Waldsee auf, fotografiere sie heimlich beim Austausch von Zärtlichkeiten und sammle so Beweise für unsittliches Betragen, was sogar zum Verweis von der Schule führen konnte. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Klage wurde eingereicht. Lehrer und Schüler standen sich vor dem Kadi gegenüber. Der Amtsrichter in Lindau konnte die Sachverhalte nicht klären und stellte das Verfahren gegen die Schüler ein. Das Engagement der Schüler sei zu würdigen und stehe über dem Interesse der Lehrer, vor Beleidigung und übler Nachrede geschützt zu werden. Goldene Zeiten! Gewalt an der Schule - noch keine Schlagzeile wert. Lehrer wurden hart attackiert, aber nur verbal.

Dichterlesung mit Martin Walser und ein Kreis aufmüpfiger Schüler

1969 oder 1970 war es, als es im Musiksaal des Gymnasiums zum Eklat kam. Kein Geringerer als der Schriftsteller Martin Walser saß in so einem netten Dichterlesungs-Ensemble aus Ohrensessel und Stehlampe und las aus seinen Werken: Lustiges, teils im Dialekt, zum Schmunzeln und bisweilen auch zum Nachdenken. Bis ein Student aus München, Mitglied des MSB Spartakus, eines marxistischen Studentenbundes, der der DKP, der Deutschen Kommunistischen Partei, nahestand, die Veranstaltung sprengte. Schwarz gekleidet stellte er sich in die Mitte des Ganges und forderte in Revoluzzerpose Martin Walser lautstark auf, seine Dichterlesung abubrechen und nicht weiter den anwesenden Honoratioren, Honig ums Maul zu schmieren. Stattdessen solle jetzt über Walsers Engagement gegen den US-Imperialismus insbesondere gegen den Vietnamkrieg diskutiert

werden. Alle Köpfe wendeten sich dem Studenten namens Munker zu. Wir, ein Kreis aufmüpfiger Schüler, waren schon vorher von ihm auf das zu Erwartende eingestimmt worden. Er hatte gesagt: „Ich zeig euch mal, wie man so eine Veranstaltung aufmischt!“ Und dies ist ihm eindrucksvoll gelungen.

Nach einem Augenblick des Schocks erhob sich vielstimmiger Protest gegen den Studenten, der es gewagt hatte, den Ablauf durcheinander zu bringen und den Gast des Abends herauszufordern. Von Kunsterzieher Rohrer war der in höchster Erregung ausgestoßene Ruf zu vernehmen: „Ich mache von meinem Hausrecht Gebrauch!“ Walser fühlte sich in dem aufkommenden Tumult sichtlich unwohl. Munker schleuderte sein Bekenntnis in den Raum: „Meine Kunst ist der Aufstand und meine Ästhetik ist die Revolution!“, worauf der Dichturfürst einräumte, darüber könne man durchaus diskutieren. Danach war den anwesenden Hausrechtsinhabern und Ordnungsliebenden keinesfalls zumute. Die Polizei wurde verständigt, die zwei Mann hoch nach einiger Zeit auch eintraf und eine erregt diskutierende Menschenmenge vorfand. Diskutiert wurde allerdings nicht etwa über Munkers sozialrevolutionäres Kunstverständnis oder Walsers Mitgliedschaft in der DKP, sondern einzig und allein über Munkers Dreistigkeit. Die Polizisten waren ratlos. Zu einer Festnahme des Störenfriedes konnten sie sich nicht durchringen. Ganz allmählich verlagerte sich der Ort der ausschließlich verbalen Auseinandersetzungen aus dem Musiksaal hinaus ins Treppenhaus. Erst Hausmeister Hans Wallner gelang es, die Situation durch mehrmaliges Ausschalten der Beleuchtung in kurzen Zeitabständen zu bereinigen. Alle tappten nun im Dunkeln und strebten dem Ausgang zu. In der winterlichen Kälte verliefen sich die Diskutanten schnell. Martin Walser, von Munker zu weiteren intellektuellen Auseinandersetzungen ins Café Herberger gebeten, zog es angesichts des inzwischen gefallenen tückischen Neuschnees vor, möglichst rasch den Heimweg, um nicht zu sagen, den Rückzug anzutreten. Durchs Rohrach ist es ja nicht weit nach Wasserburg am Bodensee.

Wahl des Schulsprechers und Gründung des USB

Bei der Wahl der Schülermitverwaltung wurde Gerhard Kulmus aus Grünenbach Schulsprecher. Er gehörte zu den Aufmüpfigen, trug auffallend langes Haar, wirkte mit seinem sanftmütigen Lächeln wie ein Hippie. Kunsterzieher Rohrer, der seine Bilder stets mit seinem Namenskürzel CAR zeichnete, und deshalb den Spitznamen „Zar“ trug, hatte ihn einmal aufgefordert, seine Mütze abzunehmen, wenn er mit ihm redet. Das war im Raucherzimmer, das die SMV durchgesetzt hatte. Der Zar regte sich über den Qualm und den Lärm des stets dudelnden Plattenspielers auf. Gerhard hat ihn nur angelächelt und gefragt warum. Es sei Winter und er friere an den Ohren. Da habe ihm der an Körpergröße deutlich unterlegene Zar die Kappe kurzerhand vom Schädel gefegt und sei wie Rumpelstilzchen auf ihr herum getrampelt. Dabei habe er gerufen: „Sehen Sie, was ich mit Ihrer Mütze mache!“ Gerhard lächelte nur.

Die Wahl von Gerhard Kulmus zum Schulsprecher wurde von Direktor Herbach annulliert. Offensichtlich wollte man keinen linken Schulsprecher. Empörung! Im Café Herberger trafen sich die unzufriedenen Schüler. In drangvoller Enge wurde erregt über die Willkür der Schulleitung hergezogen und der Unabhängige Schülerbund, kurz: USB, gegründet - das war lange vor der Erfindung der „universellen seriellen Schnittstelle“, die heute jedem Computer-Looser vertraut sein sollte. Die Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse - wenigstens an der Schule - hatte sich formiert. Bei der Neuwahl der SMV wurde Thomas Achberger zum Schulsprecher gewählt, der sich prompt mit dem USB solidarisierte. Gerhard Kulmus ist übrigens früh verstorben und auch der sympathische Thomas lebt schon lange nicht mehr. Obwohl wir von Direktor Linke nicht frei bekommen hatten, fuhren wir während des Unterrichts zur Beerdigung von Gerhard nach Grünenbach. Ohne Folgen.

Mittlerweile hatte ein neuer Direktor seinen Dienst angetreten: Dr. Linke.

In seiner Antrittsrede vor versammelter Schülerschaft strich er das Leistungsprinzip als oberstes Prinzip schulischer Tätigkeit heraus. Wer das Leistungsprinzip infrage stelle, müsse damit rechnen, bald als Gastarbeiter nach Japan gehen zu müssen - so seine Prognose.

Demokratie an der Schule.

Im Deutschunterricht stellte Prof. Sommer das Thema: Demokratie an der Schule. Befragt zu welchem Schluss ich vermutlich kommen werde, sagte ich, ich käme wohl zu dem Schluss, dass Demokratie an der Schule nicht existiert. Prof. Sommer zeigte sich von mir persönlich enttäuscht. Zusammen mit Klassenkameradin Conny Gärtner stand ich fortan als USB-Mitglied unter besonderer Beobachtung.

„Urinator Triumphans“

Ein Redaktionskollektiv wollte erstmals eine Schülerzeitung herausgeben. „Urinator Triumphans“ sollte sie heißen. Für Nicht-Lateiner: der triumphierende Taucher. Eine Idee von Bummi alias Stephan Huber, jetzt international anerkannter Künstler in München mit Atelier in Bidingen (bei Kaufbeuren). Nach Intervention des Direktors blieb es bei der weniger anstößigen deutschen Übersetzung. Mit großen Bauchschmerzen genehmigte Direktor Herbach die Verteilung der Schülerzeitung - mit einer Ausnahme. Ein Artikel musste herausgeschnitten werden! Meiner. Bummi und ich erledigten das im Vorzimmer des Direktorats. Hinterher verteilte Bummi die Schnipsel auf dem Schulhof.

Ich hatte zwei Seiten Satire geschrieben, inspiriert von der Neuen Frankfurter Schule, Waechter, Poth, Bernstein und Konsorten, die in der Satire-Zeitschrift PARDON, der Vorläuferin der TITANIC, eine doppelseitige Kolumne mit dem Titel WELT IM SPIEGEL hatten. Neben einigen abstrusen „Wussten Sie’s schon?“ - z.B. Wussten Sie schon, dass schon morgen die Zukunft beginnen kann? - und einer Persiflage auf verquaste Musikkritiken, hatte ich eine ziemlich scharfe Satire auf den Papst verfasst, die schließlich der geschilderten Form der Zensur zum Opfer fiel. Was war so schlimm an dem Text? Es wurde - natürlich alles Satire! - behauptet, der Papst verfüge über Aktien eines Unternehmens, das u.a. Präservative herstellt - von der Wirklichkeit übrigens längst ein- und überholt (eine weltweite Affäre wegen Kindesmissbrauch durch katholische Geistliche - dafür hatte selbst meine subversive Fantasie damals nicht ausgereicht) - und gipfelte in der ungeheuerlichen Enthüllung, der Papst sei in Wirklichkeit - eine Frau! Heute wissen wir es besser: Wir sind Papst!, bzw. wir waren Papst!

Reaktion der Elternschaft auf die Schülerzeitung

Die Reaktion der Elternschaft auf die Schülerzeitung war, obwohl der inkriminierte Papstartikel scherenschnittartig entfernt worden war, ob seines Inhalts heftig. Bummi hatte einen Cartoon gezeichnet, bei dem ein unschlüssiger Wähler sein Kreuz schließlich weder bei CSU, SPD oder FDP, sondern bei Persil, einer echten Wasch-Alternative für Deutschland, machte. Ein anderer Artikel entlarvte, gestützt auf Wilhelm Reich, den Knaben-Turnunterricht, insbesondere das Hochreck als heimliche Kastrationsphantasie der Turnlehrer.

Es kam zu einer denkwürdigen Versammlung im Musiksaal, bei der mein Vater das Wort ergriff. Schon mit seiner Einleitung machte er sich einen Namen. Die ging ungefähr so: „Ich bin der Hiemer, Johann. Mei Bua geht in die zehnte Klasse. I bin ja bloß a kluiner Bauer aus de Maierhöfe. Was heißt klui? I hab halt fuchzeh Stuck Vieh ghabt. So ist es scho gegange. Jetzt ham wir die Landwirtschaft aufgegeben und sind auf Lindeberg zoge“, usw. So hatte noch keiner in diesem

Forum besorgter und betuchter Eltern geredet - wie ihm der Schnabel gewachsen war. Seine Schlussfolgerung verdankte sich dem pragmatischen Denken des Allgäuer Bauern: Entweder die Schüler dürfen eine Schülerzeitung machen, dann sollen sie auch schreiben, was sie wollen - oder sie dürfen es einfach nicht. Punkt. Basta. Amen.

Der „triumphierende Taucher“ blieb eine einmalige Angelegenheit.

Doch die Entwicklung des Fortschritts ging unaufhaltsam weiter!

Der ASSA wurde gegründet, das Aktionsszentrum sozialistischer Schüler und Arbeiter. Es war auch tatsächlich ein Lehrling dabei. Er war in der IG Metall. Ansonsten waren wir alle sozialistisch und wollten uns schulen - außerhalb der Schule versteht sich. Versammlungslokal war jetzt beim Grunert, im Lindenberger Hof. Wir mühten uns mit „Lohnarbeit und Kapital“ von Marx, wir quälten uns mit „Staat und Revolution“ von Lenin und fragten uns: Was hat das mit uns zu tun? Noch mehr Befremden gab es, als eine Gruppe Maoisten aus Kempten unsere Basisgruppe besuchte und darauf bestand, vor und nach dem Studium, die Internationale zu singen.

Apropos: Die Lehrerschaft war damals durchaus gespalten

Die auf ihre Pension zugehenden Lehrer hielten noch die alten Bastionen, aber die Referendare, die frisch aus den unruhigen Unistädten ins verschlafene Lindenberg kamen, waren ganz anders drauf, z.B. der junge, engagierte Kunsterzieher Eberlein und unser unvergesslicher Erdkundelehrer Schmorl. Schmorl traf ich einmal nach einem schulischen Faschingsball schwankend und offensichtlich volltrunken vor der alten Turnhalle. Ich hatte eine Flasche Remy Martin dabei - für die Lateiner: französischer Cognac. Ich wusste gar nicht, welche Schätze ich da mit mir führte. Schmorls Augen leuchteten auf: Remy Martin! Kurzerhand tranken wir Brüderschaft und nahmen Kurs auf die Kutscherstuben, wo sich noch allerlei gymnasiales Volk tummeln sollte. Beflügelt vom offenbar mehr als reichlichen Alkoholgenuss begann Herr Schmorl, die Internationale durch die Gassen des friedlich dahin dämmernden Städtchens zu brüllen, lediglich unterbrochen von gelegentlich skandierten Parolen wie: „Feuer unter den Arsch der Imperialisten!“ Wir erreichten die Kutscherstuben - mehr aber auch nicht mehr. Flasche leer! Der unvermeidliche Absturz. Remy Martin habe ich nie wieder angerührt.

Leider verpasste ich den Hitzestreik-Skandal

Nach der großen Pause verweigerten Schüler die Rückkehr ins Gebäude und forderten lautstark hitzefrei. Direktor Linke erschien und drohte mit Verweisen, worauf sich die meisten Schüler zum Unterricht bequemten. Die andern erhielten einen Direktorsverweis und wohl auch Arrest. Als Direktor Linke sich in der Lehrerkonferenz wunderte, dass es in der Klasse 12a keinen Verweis gegeben hat, meldete sich Herr Schmorl und erklärte, dass er just an diesem sonnigen Tag einen Unterrichtsgang nach Bromatsreute gemacht habe. Bromatsreute, eine urige Wirtschaft gleich hinter der österreichischen Grenze, war für sein „Stierblut“, schweren Rotwein, bekannt. Die wissenden Lehrer feixten, Dr. Linke hatte das Nachsehen. Tatsächlich hatte Herr Schmorl ein Viertel dieses Stöffchens in Bromatsreute ausgegeben, weil ich vergessen hatte, Geld auf diesen „Unterrichtsgang“ mitzunehmen...

Und dann kam unser großer Coup: Die Lehrerbenotung.

Angeregt vom „Kleinen roten Schülerbuch“, versammelte sich die Gruppe um den evangelischen Vikar Betzel, um ausgewählte Lehrer in Punkto Fachwissen, Pädagogik, Notengebung, Fleiß und Betragen zu benoten - das war eine durchaus lustvolle Angelegenheit. Heute ist dieses Verfahren als Evaluierung von Führungspersonen durch ihre Mitarbeiter in modernen Unternehmen, selbst an Universitäten, gang und gäbe. Damals löste das Flugblatt mit den Noten für die Lehrer einen Riesenskandal aus.

Der Zeitpunkt der Verteilung unserer Flugblätter unmittelbar vor der Ausgabe der Zwischenzeugnisse erwies sich als gut gewählt. Die Lautsprecheranlage knackte. Alle Lehrer wurden sofort ins Lehrerzimmer beordert, die Zeugnisausgabe gestoppt. Die aufsichts- und beschäftigungslose Schülerschaft verfiel schlagartig in vorrevolutionäre Stimmung. Die Kleinen stürmten durch die Aula hinaus und konnten selbst von Hausmeister Hans Wallner mit weit ausgebreiteten Armen nicht am Verlassen des Schulgebäudes gehindert werden. Die Lage spitzte sich zu. Schließlich kehrten die Lehrer in die Klassenzimmer zurück. Dr. Dietlein, unser Klassenleiter, fragte in die Runde, wer von uns an dem Flugblatt mitgewirkt habe. Ich meldete mich und bekam als einziger kein Zeugnis. Stattdessen wurde ich nach oben weiter gemeldet.

Es kam zu einer Art Gerichtsverhandlung. Jeder Schüler, der bei der Lehrerbenotung mitgewirkt hatte, musste sich einzeln vor der Schulversammlung, die aus dem Lehrerkollegium und den Elternvertretern bestand, verantworten. Die angeklagten Schüler konnten sich Lehrer als Verteidiger aussuchen. Die gut benoteten, also die jungen und liberalen Lehrkräfte wie Schmorl und Eberlein, schieden aus taktischen Gründen aus. So suchte sich jeder einen der alten, erkonservativen Pauker aus, um ihn aus der Phalanx der Scharfmacher herauszubrechen. Ich wandte mich vertrauensvoll an unseren Mathe- und Physiklehrer Riester. Er versuchte, mich als Mitläufer darzustellen. Schließlich war ich abgesehen von Bummis Freundin aus der 8. Klasse der Jüngste und es lag nahe, in mir einen Verführten zu sehen.

Es kam der Tag der großen Verhandlung. Turnlehrer Rädler empörte sich: „Wegen euch Deppen muss ich mich den ganzen Nachmittag jetzt da rein hocken!“ Doch es wurde sogar Nacht. Wir Angeklagte, eine Gruppe von ca. 10, 15 Schülern und Schülerinnen, hatten uns in einem Klassenzimmer zur Verfügung zu halten, aßen Rollmops und spielten Monopoly. Einer nach dem anderen wurde vernommen. Unsere Strategie ging auf. Die Urteile fielen glimpflich aus. Nur eine Androhung des Verweises von der Schule für Bummi. Die anderen erhielten Direktorsarrest und Direktorsverweis. Das war alles.

Mehr und mehr verlagerten sich die Aktivitäten von der Schule weg ins Teehaus.

Das ehemalige Hotel zur Krone, mitten in Lindenberg gelegen, wurde von dem blutjungen James Huber, einem Cousin von Bummi, geerbt, mit Hilfe von Schülern renoviert und als Teehaus-Club eröffnet. Wilde Parties rund um die Uhr zogen junge Leute aus dem weiten Umkreis an. Fluxus, Kunstaktionen à la Beuys, in der für damalige Verhältnisse riesigen Disco, Konzerte international renommierter Bands wie FLEETWOOD MAC, BEGGARS OPERA, BRIAN AUGER AND THE TRINITY, NAZARETH, die Klaus Pilz nach Lindenberg lotste, sowie die Tatsache, dass es keinerlei Sperrzeit gab, machten das Teehaus berühmt. Von weit her pilgerten die Fans nach Lindenberg: Das Einzugsgebiet reichte von München bis nach Zürich und Ulm. Hier, in der Stadtmitte von Lindenberg, konnte man den Geschmack von Freiheit und Abenteuer hautnah erleben. Und ich war so etwas wie das Faktotum. Ich war im ersten Jahr eigentlich fast immer im Teehaus. Natürlich wurde der Club, wie er auch genannt wurde, von allen Seiten beargwöhnt - und ehrlich gesagt: Dazu gab es auch allen Grund. Es blieb ja nicht beim Tanzen und Billard spielen. Spätestens als das Erbe verprasst war und die Dealer und Junkies einzogen, kam der Niedergang.

Federballschlachten mit dem Hausmeister

Ich freundete mich mit der Tochter des Gymi-Hausmeisters, Brigitte Wallner, an und lernte das Gymnasium von einer völlig anderen, wesentlich angenehmeren Seite, kennen - und übrigens auch den Hausmeister. Wir lieferten uns temperamentvolle Federballschlachten, nachdem wir seine sonntäglich selbst komponierte Schwarzwälder Kirschtorte vertilgt hatten - um die überflüssigen Kalorien wieder loszuwerden. Brigittes Zimmer lag im Untergeschoß. Oft genug verließ ich das

Gymnasium im Morgengrauen durch den Heizungskeller, um den WESTALLGÄUER auszutragen. Leistungsprinzip hin oder her - schließlich brauchte man auch etwas Kleingeld, um sich etwas leisten zu können, z.B. einen „hustengutsle-gelben“ Fiat 500.

Die Zeiten beruhigten sich etwas

Die Sozialdemokratisierung griff um sich. Wie viele anpolitisierte Schüler solidarisierte ich mich mit Willy Brandt. Er schien uns glaubwürdig und sympathisch. Er wollte mehr Demokratie wagen. Auch ich trug meinen „Willy wählen“-Sticker in der Schule. Wir wurden belehrt, dass parteipolitische Werbung in der Schule verboten sei. Wenigstens in Bayern war das mit der Demokratie an der Schule so eine Sache - aber das wussten wir ja schon.

Keiner wurde Gastarbeiter in Japan.

1973 machte ich mein Abi. Ein letztes Flugblatt, für das u.a. mein ältester Schulfreund, Berti Griebhammer „im Sinne des Presserechts verantwortlich“ zeichnete, wurde herausgegeben - eine gnadenlose Abrechnung mit der Penne, in der unter dem neuen Direx nur noch Unterricht stattfinden sollte - sonst nichts, keine Neigungs- und Arbeitsgruppen mehr, keine Volkshochschule, keine Veranstaltungen, nur und ausschließlich Unterricht. Diesmal gab es eine längere Ansprache durch die Lautsprecheranlage, in der Dr. Linke Berti die charakterliche Reife in Bausch und Bogen absprach. Den Einserschüler Martin Brommer, der das Flugblatt auch unterstützte, erwähnte er wohlweislich nicht. Berti ist dessen ungeachtet ein ausgezeichneter Arzt geworden und hat sich auch als Chefarzt bewährt, wie auch aus den anderen „linken Spinnern“ und „Revoluzzern“ von damals etwas geworden ist. Keiner wurde Gastarbeiter in Japan.

ENDE

Leo Hiemer
im Oktober 2018